

Missbrauchtes Vertrauen – Strategien der TäterInnen

Dr. Claudia Bundschuh

Missbrauch in Institutionen und Vereinen der Jugendhilfe ist ein besonderes Thema, weil es sich hier um einen Lebensraum handelt, der allgemein als besonderer Schutz- und Schonraum gilt. Wir alle unterstellen diesen Räumen, dass in ihnen Menschen aktiv sind, deren Interesse die Förderung und das Wohlergehen der jungen Menschen ist.

Die betreuten Kinder vertrauen darauf, dass hier immer jemand da ist, der auf sie aufpasst und dafür sorgt, dass ihnen nichts passiert. Die Eltern vertrauen darauf, dass ihre Kinder in guter Obhut sind und vor jeglichen Gefahren sicher. Die ehrenamtlich und hauptamtlich Beschäftigten vertrauen darauf, dass sie trotz gelegentlicher fachlicher Meinungsverschiedenheiten oder persönlicher Animositäten doch in allen KollegInnen und MitarbeiterInnen und Vorgesetzten Verbündete haben im Bemühen um eine kindgerechte Betreuung und Fürsorge. Die Gesellschaft vertraut darauf, dass diese Orte Mädchen und Jungen in ihrer Entwicklung fördern und eventuell bereits erfahrende Schädigungen durch gezielte pädagogisch wertvolle Maßnahmen kompensieren.

Aufgrund dieses vierfach geschenkten Vertrauensvorschlusses scheinen Institutionen der Jugendhilfe quasi über jeden Zweifel erhaben. Auf den ersten Blick würde niemand vermuten, dass es genau an diesen Orten zu absichtlichen Schädigungen von Kindern kommt. Vielleicht liegt es gerade deshalb für manche Menschen nahe, sich genau diese Orte auszusuchen, um nicht kindgerechte Bedürfnisse auszuleben.

Grundsätzlich gilt für Menschen mit sexuellen Interessen an Kindern: Sie suchen in vielen Fällen ähnlich Menschen mit anderen sexuellen Vorlieben nach Möglichkeiten, ihre Bedürfnisse auch zu befriedigen.

Um mit Kindern in Kontakt zu kommen, ist es für Täter und Täterinnen naheliegend, die Lebensräume von jungen Menschen aufzusuchen. Besonders beliebt sind

- Freizeitplätze (Bolzplätze, Schwimmbäder, Computerecken in Kaufhäusern)
- Institutionalisierte Freizeitangebote (Jungschar der Kirche, Pfadfinder, Sportvereine)
- Institutionalisierte Betreuungsangebote wie Kindergärten, Heime u. a.

Die TäterInnen treten dann in Erscheinung als Hausmeister an einer Schule, als Fachkraft in der Hausaufgabenhilfe, in der Kindertagesstätte, im Heimbereich, als Trainer im Tischtennisverein, als Psychologin einer ambulanten Maßnahme uvm.

Die Kontaktaufnahme über die institutionelle Kinder- und Jugendbetreuung bietet vor allem für Menschen mit einer dauerhaften sexuellen Vorliebe für Kinder einen besonderen Anreiz, für die so genannten Pädosexuellen. Sie fühlen sich in der Regel allgemein in der Welt der Kinder wohl, erleben sie als ihre eigene. Ihre sexuelle Vorliebe ist häufig begleitet vom Wunsch nach einer dauerhaften sozial-emotionalen Beziehung zu einem Kind; sie möchten wie Menschen in anderen Beziehungen gemeinsame Freizeitaktivitäten unternehmen, gemeinsam kochen etc., ein Stück weit Alltag teilen. In institutionellen Bezügen wird ihnen die Möglichkeit der gemeinsamen Zeit auch jenseits sexueller Kontakte problemlos gewährt, es gehört ja gerade zu ihren Aufgaben, sich den Kindern in ihren alltäglichen Belangen zu widmen.

Beim Missbrauch in Institutionen, Vereinen und Verbänden setzen pädosexuelle wie nicht pädosexuelle Kindesmissbraucher gekonnt auf das Vertrauen, das man ihnen aufgrund der Institution, der sie zugehören bzw. der Qualifikation, die sie haben, entgegenbringt. Das Vertrauen verschafft ihnen Freiräume, die sie für sich zu nutzen wissen. Und vor wenigen Jahren war es auch dann, wenn sie in irgendeiner Weise auffällig wurden, selten wirklich ein einschneidendes Problem, denn dann wechselten sie eben zur nächsten Einrichtung.

Wenn TäterInnen ein Kind gewählt haben, das ihren Vorstellungen entspricht, gehen sie sowohl dem Kind als auch den KollegInnen, Vorgesetzten und Eltern gegenüber nach bestimmten Strategien vor.

Strategien im Umgang mit Mädchen und Jungen

Bekanntermaßen beginnt eine sexualisierte Gewalterfahrung für Kinder in der Regel nur selten mit einer eindeutigen Tathandlung. Vielmehr prüfen die TäterInnen das auserwählte Mädchen oder der Junge zunächst einmal auf seine/ihre Widerstandsfähigkeit. Mögliche Prüfmethode sind beispielsweise:

- sexistische Bemerkungen (z. B. anzügliche Bemerkungen über das Aussehen oder Verhalten eines Jungen/Mädchens)
- scheinbar zufällige Berührungen im Intimbereich (z. B. über die Brust/den Po mit den Händen gleiten)
- als Spiel getarnte Berührungen
- unangemessene Gespräche über Körperhygiene, Sexualität
- das Zugänglichmachen von Erotika und Pornografie

Selbstbewusste, aufgeklärte und in ihrem Herkunftssystem angemessen betreute Kinder reagieren auf solche Testrituale eher mit Protest, Abwehr und zukünftiger Distanz. Leichter zu manipulieren sind demgegenüber Kinder, die bislang nur unzureichende Hilfestellung zur Alltagsbewältigung, Zuwendung und Anerkennung erfahren haben. Dazu zählen u. a.

- Kinder, die eine repressive oder unvollständige Sexualerziehung bekommen haben und folglich das Geschehen nur unzureichend oder gar nicht einordnen können
- Kinder, die entsprechend traditionellen Denkmustern in ihrem Herkunftssystem vermittelt bekommen, dass sie sich Erwachsenen aufgrund ihres Alters unterordnen müssen
- vernachlässigte Jungen und Mädchen sowie Opfer von Erziehungsgewalt und sexueller Gewalt

Die genannten Kinder haben häufig sehr große Schwierigkeiten, das Geschehen angemessen zu deuten und / oder ihre eigenen Bedürfnisse wahr- und ernst zu nehmen und Grenzen zu artikulieren.

Hat ein Kind die Prüfung ‚bestanden‘, so wird es systematisch durch besondere Zuwendungen und Aufmerksamkeit in die Missbrauchsbeziehung eingebunden. Dies ist für Fachkräfte in Institutionen der Kinder- und Jugendhilfe häufig ein leichtes Unterfangen, denn sie kennen in der Regel sehr viele Details über den Erfahrungshintergrund eines jeden betreuten Kindes. Sie wissen, wo die spezifischen Probleme der Mädchen und Jungen liegen, wissen um ihre besondere Bedürftigkeit. Sie kennen den Status des Kindes in der Gruppe und im Team der Einrichtung.

All dieses Wissen machen sie sich nun zunutze, um den Widerstand des Opfers zu brechen und es für ihre eigenen Bedürfnisse gefügig zu machen. Diesbezüglich bekannte Strategien sind:

- dem Kind das Gefühl geben, etwas besonderes zu sein (z. B. du bist mein Liebling)
- sich als Vertrauensperson anbieten und dem Opfer besondere Aufmerksamkeit hinsichtlich seiner Probleme schenken
- dafür sorgen, dass bei der Planung von Freizeitaktivitäten der Gruppe immer die Wünsche des Opfers besonders berücksichtigt werden
- Regelverletzungen durchgehen lassen oder das Kind gegenüber anderen Fachkräften bei Regelverletzungen decken
- durch Geschenke und besondere Vergünstigungen (z. B. andere Ausgehzeiten) bestechen
- das Opfer in den Status eines Erwachsenen erheben durch das Erzählen von privaten Geschichten „im Vertrauen“ oder nicht für die Kinderohren gedachte Informationen aus dem Team
- sich als BeschützerIn anbieten gegen Anfeindungen aus der Gruppe
- das Opfer von den anderen Kindern durch seine Sonderstellung (Liebling der Gruppe) isolieren und durch Gerüchte, dass die anderen das Opfer sowieso nicht mögen

Die Opfer werden so zunehmend in das Gefühl der Schuldigkeit gebracht. Sie fühlen sich früher oder später verpflichtet, auch den Wünschen des Täters/der Täterin entgegen zu kommen. Sie sind überzeugt davon, sich selbst in diese Lage hinein manövriert zu haben, und die TäterInnen tun das ihre, um die Opfer in ihrem Glauben zu bestärken. Ihr Fachwissen über die psychischen Mechanismen bei Kindern und Jugendlichen ist ihnen dabei von großer Hilfe.

Besonders gefährdet, in diese Dynamik von Annahme einer Zuwendung und Druck zur Gegenleistung zu gelangen, sind Mädchen und Jungen, die bereits früher Opfer von sexuellen Übergriffen waren. Sie haben sich die Vorstellung angeeignet, dass Sexualität ein quasi notwendiges Tauschmittel für Zuwendung, Anerkennung und Bestätigung ist.

Als Orte stehen den TäterInnen vielfältige Möglichkeiten zur Verfügung. Mal bieten sie KollegInnen an, früher nach hause zu gehen, um selbst den Dienst alleine zu Ende zu führen. In anderen Fällen nutzen sie Ämtergänge mit dem Kind, um dann gemeinsam mit dem Opfer zuhause vorbei zu fahren. Oder aber es werden ausdrücklich Treffen außerhalb der Einrichtung mit dem Kind vereinbart.

In der Regel bedarf es von TäterInnenseite keiner besonderen verbalen Ausführung dessen, was geschieht, wenn die Opfer den Missbrauch aufdecken. Die Kinder wissen, dass der/die Täter/Täterin am längeren Hebel sitzt. Sie wissen, dass es enorm schwer sein wird, jemanden zu finden, der ihnen glaubt, dass dieser nette Pädagoge/diese kompetente, hilfsbereite Betreuerin so etwas tut.

Wenn sie sich dennoch gegenüber Dritten Anzeichen geben, erkennen sie schnell, dass ihre Befürchtungen berechtigt waren; denn nun werden offen Drohungen ausgesprochen:

- Drohungen, bislang geheim gehaltene Regelverstöße offen zu machen
- Drohungen, die Verlegung des Opfers einzuleiten
- Drohungen, anderen glaubhaft zu machen, dass das Opfer psychisch krank und folglich unglaubwürdig ist
- Zuschreibung der Verantwortung für die ungerechtfertigte Schädigung anderer (Täter verliert Arbeitsplatz, Ruf der Institution, Folgen für die anderen Fachkräfte etc.)
- Androhungen von Gewalt oder auch Zufügung von körperlicher Gewalt

Strategien im Umgang mit Fachkräften der eigenen Einrichtung

Täter und Täterinnen sichern sich jedoch von Anfang an auch anderweitig ab. Ebenso wie das Kind manipulieren sie auch das Team. Sie sorgen dafür, dass im Falle einer Aufdeckung durch das Opfer oder eines aufkommenden Verdachts von anderen den Behauptungen kein Glaube geschenkt wird. Sie strukturieren gezielt ihren Umgang mit KollegInnen, Vorgesetzten, MitarbeiterInnen, um so weit als möglich gegen jeden Verdacht erhaben zu sein.

Manche machen sich gern unentbehrlich, sie sorgen dafür, dass sie nach Möglichkeit allseits beliebt sind unter den KollegInnen durch besonderen Einsatz, durch die Bereitschaft auch zu Überstunden und zur Übernahme auch von unbeliebten Diensten beispielsweise über die Feiertage. Sie springen immer ein, wenn Not am Mann / an der Frau ist und haben immer ein offenes Ohr für die Sorgen und Nöte der anderen, sodass letztendlich niemand glauben kann, dass gerade sie so etwas tun.

Andere basteln stetig am Image des/der Unbedarften indem sie ihren Job ordnungsgemäß erledigen, sich ansonsten aber nicht weiter um die Angelegenheiten anderer kümmern. Sie tragen faktisch dafür Sorge, eher unbemerkt zu bleiben, sodass nachher niemand mehr so richtig in Erinnerung hat, wie sie den oder die Verdächtige/n eigentlich so wahrgenommen haben.

Ein guter Kontakt zur Leitung ist aus Sicht der TäterInnen in jedem Fall „empfehlenswert“. Er sichert zum einen gegenüber den TeamkollegInnen ab, denn sie werden bei Verdacht an ihrer Wahrnehmung zweifeln, wo doch die Leitung so große Stücke auf diese Fachkraft hält.

Zudem erleichtert es auch, frühzeitig erkannte, gefährliche KollegInnen durch eine kleine Bemerkung hier und da bei der Leitung allmählich in ein schlechtes Licht zu rücken. Wenn die KollegInnen dann einen Verdacht offen machen, ist die Leitung eher geneigt, daran zu zweifeln nach dem Motto „diese/r Mitarbeiter/in hatte doch schon immer einen Kiecker auf die geschätzte Person“.

TäterInnen geben sich häufig den Anschein besonders engagierter PädagogInnen, sodass ihnen nicht selten ein Helfersyndrom unterstellt wird. Sie scheinen immer präsent, wenn Kinder Aufmerksamkeit brauchen, klagen nie über die Belastung und sorgen für ein unendliches Repertoire an Ideen für Aktivitäten mit Kindern. Sie scheinen fast allzeit bereit zum Toben und Spielen und dazu, auf die kindliche Ebene zu gehen, um den Bedürfnissen der Kinder gerecht zu werden. Manche präsentieren sich sozusagen als die ewigen Kinder, denen niemand so ein „erwachsenes Verhalten“ zutraut.

Diese Selbstpräsentation fällt wiederum besonders Pädosexuellen nicht schwer, denn die Welt der Kinder ist ihre eigene; sie wollen häufig nicht nur den sexuellen Kontakt, sondern auch andere Elemente einer Beziehung einbinden, d. h. gemein-

same Freizeitgestaltung, gemeinsames Kochen, Fernsehen, ein Stück weit gemeinsam Alltag leben.

Die Vortäuschung einer uneingeschränkten Heterosexualität / Homosexualität im Sinne einer eindeutigen sexuellen Bevorzugung von altersangemessene PartnerInnen ist eine ebenfalls bekannte Methode, die durch gelegentliches Flirten im Kollegium oder auch ein längerfristiges Verhältnis in diesem Rahmen ebenso wie durch das Erzählen von Geschichten angeblicher Liebschaften gekennzeichnet ist.

Fast immer *positionieren sich TäterInnen (auch ungefragt) offenkundig gegen sexuellen Kindesmissbrauch*. D. h. sie bekunden, dass sie sexuellen Missbrauch als ein verabscheuungswürdiges Verbrechen begreifen und die TäterInnen nach ihrem Ermessen hart bestraft werden müssen. Speziell Pädosexuellen fällt dies wiederum leicht, denn sie betrachten das, was sie tun, nicht als Missbrauch. Wenn sie von Missbrauch reden, meinen sie gewalttätige Übergriffe im Sinne von Handlungen, die unter Androhung oder Ausübung körperlicher Gewalt stattfinden.

Strategien im Umgang mit familiären Bezugspersonen

Wenn der Kontakt zu den Eltern der Kinder besteht, sorgen die Täter und Täterinnen in der Regel auch in diesem Kontext dafür, dass Verdachtsmomente von vornherein entkräftet werden.

Als die freundlich, zugewandte Fachkraft der Einrichtung erarbeiten sie sich die Anerkennung der Eltern, indem sie ihnen gegenüber besonders viel Verständnis für ihre Probleme zeigen und auch ein offenes Ohr haben für Ärger mit KollegInnen oder anderen Fachkräften (z. B. beim Jugendamt). Gegebenenfalls bieten sie ihre Hilfe an auch in ihrer arbeitsfreien Zeit.

Durch *falsche Informationen über das Opfer* (z. B. die Behauptung, das Kind habe Probleme in der Gruppe und sei deshalb gegenwärtig sehr verschlossen) wird dem vorgebeugt, dass familiäre Bezugspersonen bei eventuellen Auffälligkeiten des Kindes das Verhalten zu genau hinterfragen und aktiv werden.

Umgang mit Verdächtigungen

Wenn trotz aller Vorsichtsmaßnahmen ein Verdacht aufkommt, tun die TäterInnen alles erdenkliche, um diesen Verdacht zu zerstreuen. Meist wird dem Kind oder den KollegInnen eine Fehldeutung unterstellt, etwa in der Form, dass die Berührung nicht gezielt, sondern nur versehentlich stattgefunden habe oder aber im Rahmen von Aktivitäten, die eigentlich einem anderen Zweck dienen (z. B. eine spezielle Form der Körperarbeit mit Jungen oder eine alternative Methode bei bestimmten Schmerzen). In der Regel stellen die TäterInnen auch wahrnehmbar Betroffenheit zur Schau hinsichtlich der Probleme, die sie bei dem Opfer verursacht haben, und versichern nachdrücklich ihr Bedauern. Nicht selten sind sie auch ohne weiteres bereit, sich bei dem Opfer zu entschuldigen.

Parallel liefern sie bereits vorher zurecht gelegte Erklärungen für das eventuell auffällige Verhalten der Opfer, schieben die Schuld beispielsweise auf Erfahrungen im Elternhaus, Schwierigkeiten in der Schule oder in der Gruppe.

Und fast immer erhöhen sie gleichzeitig den Druck auf die Opfer, Anschuldigungen zurückzunehmen bzw. zu widerlegen.

Folgen für die Opfer

Für die Opfer ist es unter den gegebenen Bedingungen nachvollziehbar schwer, den Missbrauch aufzudecken. Sie müssen extrem daran zweifeln, dass ihnen jemand Glauben schenkt, wo offensichtlich doch alle dieser Fachkraft nur positives unterstellen. Sie zweifeln damit auch an ihrer eigenen Wahrnehmung, wo doch alle anderen dies offensichtlich gegenteilig wahrnehmen.

Wenn sie den Missbrauch dennoch aufdecken, müssen sich gravierende Folgeprobleme fürchten, falls es dem Täter oder der Täterin gelingt, die anderen Personengruppen davon zu überzeugen, dass ihre Behauptung auf einer Fehldeutung oder ähnlichem beruht. Es ist daher zu vermuten, dass wie beim Missbrauch allgemein gerade auch beim Missbrauch in Institutionen bislang noch vieles im Dunkelfeld liegt.

Folgen für das Team

Wird ein Missbrauch dennoch aufgedeckt und bewiesen, so bleibt dies zwangsläufig auch nicht ohne Folgen für das Team. Solch ein Vorkommen löst eine Welle von

Emotionen aus, denn auch die KollegInnen, MitarbeiterInnen und Vorgesetzten wurden getäuscht, manipuliert, für die Zwecke der TäterInnen missbraucht.

Manche mögen sich schuldig fühlen, weil sie mögliche Anzeichen nicht ernst genommen haben oder weil sie von kollegialen Hilfestellungen des Täters / der Täterin (z. B. der Übernahme von unbeliebten Diensten) profitiert haben.

Schlussfolgerungen

Insbesondere die Opfer, aber eben auch das Team brauchen demzufolge Hilfestellung bei der Verarbeitung des Vorfalls. Denn problematisch an diesen TäterInnenstrategien ist: Es sind zum einen Verhaltensweisen, die an sich keine Hinweise geben, sondern stattdessen sowohl die Kinder, als auch deren Eltern und die Fachkräfte dazu veranlassen, diesen Menschen alles Mögliche zuzutrauen, aber keine Gewaltbereitschaft. Sind die Strategien einmal bekannt, so besteht zum anderen die Gefahr, dass zu schnell jene Fachkräfte in Verdacht geraten, die sich besonders engagieren und sich durch empathisches und kollegiales Verhalten auszeichnen.

Eine solche Verunsicherung würde zum einen den Bedürfnissen der Kinder nicht gerecht. Zum zweiten würde dies unsere Zusammenarbeit im Team erheblich stören. Zum dritten würden wir den potentiellen TäterInnen damit nur neue Gelegenheiten bieten, tötlich zu werden, denn sie wüssten auch diese Veränderung wieder für sich zu nutzen.

Die Lösung liegt vielmehr darin, sich der Möglichkeit eines Täters/einer Täterin in den eigenen Reihen bewusst zu werden, also eine entsprechende institutionelle Aufmerksamkeit und Wachsamkeit zu entwickeln, und mit Blick auf die bekannten TäterInnenstrategien Gegenstrategien zu entwickeln.